

# Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

### Abonnementspreis

Mit dem wöchentlich erscheinenden  
Sächsischen Arbeiter-Zeitung - Beilage  
für 12 Nummern 1 Mark, halbjährlich  
5 Mark, jährlich 10 Mark, bei Vorzahlung  
50% Rabatt. Die Beilage ist für  
den Abonnenten gratis. Die Beilage  
ist für den Abonnenten gratis. Die Beilage  
ist für den Abonnenten gratis.

### Redaktion

Smingerstraße 22, vord.  
Druckerei  
Telefon: Amt 1, Nr. 1708.

### Korrespondenz

„Arbeiterzeitung Dresden.“

Nr. 238.

Dresden, Dienstag den 14. Oktober 1902.

13. Jahrg.

## Die erste Tagesordnung.

Der erste Tag einer Parlaments-Sitzung gilt noch nicht  
recht als voll. Der Präsident des Reichstags ist so freundlich,  
die Herren Kollegen bei ihren gegenseitigen Begrüßungen nicht  
gerührt durch wichtige Geschäfte zu hören; deshalb kam er  
auf die Tagesordnung des ersten Tages Petitionen.  
Petitionen — der Durchschnitt der Reichstagen hat sich schon  
seiner Klänge dieses Wortes: „Na, das wird auch ohne uns  
gehen — da brauchen wir nicht mit dabei zu sein!“ Während  
dieses des Kaufes, ausgenommen höchstens die Punkte der  
sächsischen Petitionen, auf der Tribüne ein Referent, der häufig und  
seiner Ausdruck unter allgemeiner Unannehmlichkeit den Be-  
zug der Petitionskommission vorträgt und seinen Antrag  
stellt, eine Petitionsdebatte von wenigen Minuten; das ist nur  
zu oft die Signatur einer Verhandlung über Petitionen.  
Als einem wichtigen Rechte der Staatsbürger wird auf diese  
Weise geradezu Scherzhaftigkeit gewährt. Petitionen muß man  
unumwunden angeben, daß eine tiefgreifende Behandlung aller  
Schritte im Reichstage schlichtweg unmöglich ist. Das  
Parlament mußte alle Jahre tausend Tage zur Verfügung  
haben, um alles das gewissenhaft durchzuführen und zu ver-  
handeln, was ihm unterbreitet wird. Wer sich aber einmal  
diese Mühe gegeben hat, die zahllosen Petitionschriften, wenn  
sie nicht abgelehnt, anzusehen, der muß sagen, daß hier manches  
bessere wäre. Eine Reihe langweiliger Querschnitte kommt  
für für die meisten halbtägigen Klagen, eine Menge  
sonstigen bringt außerordentliche und ganz unverbreitbare For-  
derungen und Wünsche vor; aber die übertriebene Mehrzahl der  
Petitionen ist doch wohl begründet. Da kommen die Opfer  
Kriegs mit ihren herzzerreißenden Klagen, da leben  
diese oder jene Staatsbürger gegen Verwaltungsverfehlungen,  
da kommen andere mit Beschwerden, die auf die innere  
Verwaltung des Reiches Bezug haben; kurzum — da  
ist fast so manche Stimme, die wohl Anspruch auf Gehör  
haben könnte. Aber alles wandert in die große, erbarungs-  
würdige, wird „geschäftlich-gemäß“ heruntergehakt  
„verleitet“. Der Reichstag kämpft gegen die Petitions-  
flut, man möchte sagen: verzweifelter Kampf an, ohne Erfolg  
zu werden zu können.

So wird das Petitionsrecht zur Farce, zur Formalität,  
zur Affenaktion, wie die der sozialdemokratischen  
Partei gegen den Zollwucher, erzwungen sich eine objektive Be-  
wertung; die Stimme des Einzelnen dagegen verhallt nur  
Gaukel.

Am ersten Verhandlungstage des Reichstags wird es  
nicht viel anders sein, als wir oben geschildert haben; das  
müssen wir bedauern, ohne fürchten zu müssen, mit unserer  
Prophetie Schiffbruch zu leiden. Schon der erste Punkt der  
Tagesordnung würde hinreichen, um eine ganze Sitzung aus-  
zuschließen. Er handelt von dem Verlangen eines einheitlichen  
deutschen Vereins- und Versammlungsrechts. Die Sozialdemo-  
kraten haben bekanntlich bei der Verabredung des Bürger-  
lichen Gesetzbuchs die Gelegenheit wahrgenommen, eine ver-  
lässliche Ausgestaltung dieses wichtigen Staatsbürgerrechts  
herauszuverlangen. Wie diese Forderung erfüllt wurde,  
wie der alte Mummelkreis Chlodwig von Scharnhorst sein Ver-  
prechen einer Verbesserung dieser unhaltbaren Zustände —

man verzeihe das Wort: — gehalten hat, das lebt noch in aller  
Erinnerung. Was wir in Deutschland an „Versammlungs-  
recht“ besitzen, ist einfach ein Nihil auf die prinzipiellen For-  
derungen, die auf diesem Gebiete zu erheben sind. Den Be-  
weis dafür kann man sich eripieren, wenn man — in Zahlen  
redet! Täglich haben wir ja Gelegenheit, die Individen der  
sächsischen Bureaukratie bei der Versammlungsverweigerung  
wundernd der hundertsten Welt dortzusehen; es ist ja ge-  
wöhnlich phantastisch, was darin geleistet wird: außerhalb der  
weiß-grünen Grenzpfähle versteht man das sogar in Deutsch-  
land nicht und Heider keine Kritik in ein alleslegendes stop-  
schütten. Sätten wir nicht die positive Gewissheit, daß alle  
derartigen Nadelstiche uns und unserer großen Sache nicht nur  
schadenlos, nein, geradezu unerlässliche Dienste leisten, dann  
könnte man häufig die Empörung und Erbitterung gewiß kaum  
in parlamentarische Forderungen hineindrücken. Indessen ist  
dieser unangenehme Vorteil unserer Partei kein Grund für uns,  
von unseren prinzipiellen Forderungen abzugehen; wir dürfen  
der heftigsten Kritik unserer Ideen ruhig vertrauen und sind  
überzeugt, daß wir trotz, nicht wegen der — ungewollten —  
lebhaften Unterbrechung durch übertriebene Volksmänner hiezu  
kommen. Und deshalb legen wir: häufig mit den Volks-  
schichten bei den Versammlungen — bei mit einer für ganz  
Deutschland günstigen garantierten Versammlungsfreiheit. Der  
Reichstag hat sich schon mehrfach für diese Forderung ausge-  
sprochen, zuletzt weil unsere Parteigenossen den Ausschlag  
gaben, und auch die Nationalliberalen, die Antisemiten, das  
Zentrum und die Freiwirtschaftler nicht den Mut hatten, gegen  
den Antrag zu stimmen. Die Herren verhalten sich mit Recht  
darauf, daß die Regierung ihr Veto einlegen wird. Die Ver-  
weigerung des Reichshaushaltsetats, zu welcher freilich nur  
unser Parteigenossen den Mut haben, wäre das einzige Mittel,  
den Bundesrat zu zwingen, die vom Reichstage verlangten  
Veränderungen zu treffen.

Schon ein einziger Blick auf die unendliche Reihe der  
Tagesordnungspunkte muß davon absehen, bei dieser Ge-  
legenheit das ganze Elend deutscher Kleinrentner nach Gebühr  
zu belächeln. Man wird also kurz sein. Obgleich nicht immer  
die Mürze des Hingeses ist, trotz Sanktionsware. Andere  
Punkte verlangen auch ihr Recht. Wir greifen nur noch einen  
heraus: eine große Reihe Teilnehmer der Kriege von 1864,  
66/67 und 70 haben sich wieder an den Reichstag um Gewährung  
einer Veteranenrente gewendet. Aus der Behandlung  
der Kriegsteilnehmer durch das deutsche Reich erhebt die  
Heute die herrschenden Klassen, die an den verächtlichen  
Leistungskriegern die Schmachfelder der Individen anbringen  
sollen: „Das dankbare Vaterland seinen tapferen Söhnen!“  
Anspruch auf die künftige Veteranenrente von 120 M. pro  
Jahre haben überhaupt nur diejenigen, die völlig erwerbsun-  
fähig sind, nur den Kern der Armen wird die kleine Be-  
hilfe gewährt. Im vorigen Jahre lebten die Pensionierten,  
die Reichspartei, die Nationalliberalen, das Zentrum und die  
Freiwirtschaftler einen Antrag ab, der darauf ausging,  
für alle Kriegsteilnehmer, die nur noch den dritten Teil  
ihrer früheren Erwerbsfähigkeit besitzen, sofort die kleine Rente  
gezahlt wird. Diese Parteien hatten nicht für nötig, das Elend  
derjenigen zu lindern, die im Kampfe „für das Vaterland“  
ihre Leben riskiert, einen Teil ihrer Gesundheit geopfert haben.

Das energische Eintreten unserer Genossen für den Antrag  
hatte infolgedessen einen kleinen Erfolg, als die Mittel bewilligt  
wurden, um wenigstens allen als invalide anerkannten Kriegs-  
teilnehmern ihre kleine Rente ausbezahlen. Vorher hatten sie  
nur das Recht, sich einzuwickeln zu lassen und hatten die tröf-  
liche Erlaubnis, zu warten, bis auch an sie einmal die Reihe  
käme. 10 000 Renten wurden ausbezahlt; für mehr reichenden  
des armen Reiches Mittel nicht aus. Bei der Beratung der  
Initiativanträge über diesen Gegenstand verhielt sich die Re-  
gierung fast passiv; wird sie jetzt bei der Petition besser ab-  
scheiden? Darauf ist gar nicht zu rechnen! Die Vete-  
ranen werden leben, wie man mit ihrer Witwenrente verfährt!  
Sie ist gerade gut genug, als Nihil vor den entscheidenden  
Jahresblättern zu dienen, etwas anderes ist sie nicht. Der Zoll-  
wucher ist die Hauptklage; alles andere verdrängt daneben  
für die herrschenden Klassen. Wer das noch nicht weiß, wird  
es daran sehen, wie der Reichstag die Tagesordnung des  
ersten Tages erledigt!

## Politische Uebersicht.

### Wie die agrarische Viehzentrale die Viehnot beseitigt.

Ein interessanter Briefwechsel, der eine böse Blamage der  
Agrarier bedeutet, wird in der Germania veröffentlicht. Derselbe  
führenden Zentrumblatt schreibt der Vorsitzende des deutschen  
Viehwirtschaftersverbandes, Herr Engel in Düsseldorf: „Ein Kollege schrieb  
auf meine Anregung an die Viehzentrale folgendes:  
Könnte hiermit höflich an, ob Sie uns wöchentlich 70 bis 80  
prima Schweine liefern können. Wir sind 4 Kollegen und beziehen  
insgesamt 1000 Stück.“  
Die Antwort war:  
Auf Ihren werthe Postkarte vom 4. d. M., welche am 5. nach-  
mittags hier eintraf, teilte mir erhaben mit, daß wir Ihnen 50 Stück  
prima moxer Westfälischer Schweine zum Preise von 34 M. gratis  
Düsseldorf zur sofortigen Lieferung offerieren. Außerdem berichten wir  
Ihnen, daß Sie durch Robert Kade, Vizepräsident des Vereins, Kreis  
Hilfsfeld, Station Galle (Westfalen) 100 Stück freie Schweine im  
Gesamtpreise von 2 Tausend kaufen können, sobald jemand von Ihnen hin-  
kommt. Nach Anfall der ersten Sendung sind wir bereit, Ihnen weitere  
Erfahrungen zu machen, müssen aber erst sehen, ob die gelieferte Ware  
Ihnen bekommt ist. Vielleicht ist es ratsamer, wenn Sie von Düffel-  
dorf nach Völsper fahren, da die Schweine von dort wenig zu be-  
zweifeln haben. Die Chancen stehen auf Trübsal. Die Westfälischen  
Schweine sind etwa 175 Pfund schwer, während gewöhnlich die meisten  
aus Ihnen, fast ganz für Tausend hochachtungsvoll zentrale für Vieh-  
verwertung: Kade.“  
Also, schreibt Herr Engel dazu, 175 Pfund lebend, eine ka-  
nabarische Ware, welche sich zur Mast eignet, aber nicht zum  
Schlachten. Jeder Fachmann weiß, daß solche angefertigte Ware  
25 Proz. verliert. Der Nettopreis würde also nicht unter  
70 M. sein. Für schlechte Ware mehr, als wie die bösen  
Händler für gute Ware erhalten.“  
Engel erwidert dann einen in Düsseldorf wohnenden Kollegen,  
zu ermitteln, was es mit der Viehzentrale in Deepen auf sich  
habe. Er erhielt folgendes Schreiben:  
„Ansolche Deines Schreibens vom 18. d. M. habe ich sofort  
Nachforschungen anstellen und setzte mir das Ergebnis in beiliegendem  
und geht die schimmernden Fäden. „Zeit oder nie werde  
ich was?“ Sie blieb stehen und presste seinen Arm. Ihre  
Augen bligten ihn an, frei, freudig, begeistert: „Ich fühl's  
— ich werde!“  
Er empfand den Druck ihres Arms in dem Moment, das  
weiche, volle Fleisch hob sich rotig von seinem dunklen Ad-  
färbel. Ein Jauder ging von diesem nackten Mädchen  
aus, ein Strom von Kraft und Freude. Da war nichts von  
Müdigkeit, nichts von Verwehrtsein. Die ganze Gestalt ging  
auf so sicheren Füßen, gleichwohl von freudiger Begeisterung, von  
unmühtiger Entschlossenheit. Diese Hände mit den schlanken und  
doch kräftigen Fingern würden schon greifen; diese Arme  
mit ihren harten Muskeln, in der höchsten Reife ihrer  
Form fest wie Marmor, die wurden um den Preis ringen, ihn  
tragen, halten, nicht fahren lassen.  
Er sah in ihr freies Gesicht und erwiderte ihr Lächeln.  
Sie wurden getrennt. Andere kamen, ein ganzer  
Schwarm, Herr Engel wechelte und trübte Starzensa an  
der Spitze. Sie entzündeten Elisabeth. Die Starzensa in  
einer unglaublich eleganten Toilette schlang den Arm um des  
Mädchens Taille.  
„Die beiden Größen der Zukunft!“ sagte irgend jemand.  
Heider sah Elisabeth verdrängen, wie eine Felsen gilt  
sie an ihm vorbei, lächelnd, nickend. Ihr Engelsgesicht  
leuchtete weit, es wehte wie ein weißes Blütenblatt durch das  
Pant der Umgebung.  
Er stand und hatte ihr noch und vergaß, sich weitere  
Notizen zu machen.  
Und nun war das Fest zu Ende, die Menge hatte sich  
verlaufen. Heider wartete am Ausgang, er hatte Elisabeth  
verprochen, sie nach Hause zu bringen.  
Heber ihm schaukelte die Angel der elektrischen Lampe.  
Vom Monopolen der kam ein schwüler Jasminwind, die Pflanze  
des Tiergartens rauschten. Der mittelmäßige Himmel war  
dunkel, ganz schwarz. Heider schauelte die den Resten in  
die Höhe. Das war ein hartes Wehen, ein Gemitter im An-  
zug. Freund ludete er die Hand aus; noch ein paar Tropfen,  
aber bald würde es regnen. Wenn sie doch käme!

## Es lebe die Kunst!

Roman von Clara Wiebig.  
(11. Fortsetzung.) (Katholik verboten.)  
Frau Julie hatte sich, ebenso wie das junge Mädchen an  
operieren, ein neues Kleid machen lassen; grün und rosa  
zeitgemäßeste Seide mit vielen Zieren daran. Herr Ritze-  
macher war im Stad; die übrigen Herren waren zwanglos  
in Straßenanzug erschienen. Er ging sehr stolz durch die  
Ränge, das Ordensbändchen irgend eines kleinen Aristokraten  
an Knopfloch.  
Frau Rittemacher war sehr aufgeregt, die Elisabeth auf-  
merksamer, sie folgte dem bis dahin Gebotenen nur mit geteilter Auf-  
merksamkeit. Unruhig rutschte sie auf ihrem Stuhl hin und  
her, rohte den Hals und wachte. Als der Engel endlich erschien,  
mit leuchtendem Gesicht, mit schneigem Hals und runden  
Händen, so heiter, so lieblich, sprang sie vom Stuhl auf: „Da ist sie!“  
„Wohl Ihre Tochter oder Ihre Schwester?“ fragte eine  
hinterge Nachbarin.  
Frau Julie nickte; sie war ganz verwirrt.  
„Das nicht“, mischte sich Herr Rittemacher ein, „nur eine  
Freundin, aber eine uns sehr nahestehende.“  
„Wenn Mann hat sie entdeckt!“ sprach Frau Juli in er-  
stem Aufsehen hinter der vorgehaltenen Hand, man hätte  
aber zwei Meilen weit. „Sie ist eine ganz bedeutende  
Schrittmacherin. Mein Gott, wie alle Leute horchen!“ Sie  
schickte sich die Thronen der Führung ab. „Man freut sich  
doch, wenn man jemanden so weit gebracht hat!“  
„Was das Publikum nach der Bühne drängt, waren Ritze-  
machers die Vordersten der Vorderen. Sie wollten ein leises:  
„Hi, Elisabeth!“, ein Nicken und ein Augenwinkeln.  
Als der Engel im Saal erschien, nahmen ihn Ritze-  
machers gleich in Beschlag. Herr Rittemacher bestellte Sekt  
am Büffet, Frau Julie erwartete das junge Mädchen, nickte  
es vor aller Augen und sagte immer: „Wir drei!“  
Elisabeth wehrte sich nicht gegen die Freundschaft. So patim  
war, sie doch nie mit Rittemachers sprechen! Als Herr Ritze-  
macher beim ersten Glas sprach: „Auf unsere innige Freundschaft!“

„Schau!“ als Frau Julie zum zweitenmal das Glas hob: „Ehrlich  
Freundschaft — Du — Elisabeth!“ wurde sie ganz still.  
Sie war froh, als plötzlich Jakob Heider im Gewühl  
aufstand. Sie war nicht erkannt, wachte sie doch, daß er hier  
sein würde, freilich nicht aus eigener Wahl, sondern als Re-  
porter für irgend ein Volksblatt. „Je Heimer das Blatt, desto  
größer muß der Artikel sein.“ hatte er gesagt. „aber was soll  
ich machen? Die Schokolade, das Schokolade, wie sie bei uns  
zu Hause liegen, ist leer, und mein armer Erdmann verhungert  
mit heult!“  
Mit einem Gefühl der Erbitterung, nachdem sie ihn flüchtig  
Auffmerksam vorgeschaut, hing Elisabeth sich an seinen Arm.  
„Wohin?“ fragte Frau Julie.  
„Ich muß mich noch ein wenig nach meinen anderen Be-  
sümmungen umsehen.“ sagte Elisabeth ganz verloren.  
„Wir gehen jetzt.“ Herr Rittemacher erhob sich. „Es  
wäre auch Zeit für Sie, Fräulein Elisabeth.“  
Bemüht hob sie den Kopf — warum dieser zurecht-  
weisende Ton?  
„Ich möchte noch bleiben.“ sagte sie ruhig.  
Der Abschied war kühl; Rittemachers waren flüchtig be-  
leidigt.  
Heider wanderte mit Elisabeth durch den Saal; sie waren  
in den paar Wochen, die sie sich kannten, gute Freunde ge-  
worden. Heute schloß er mit ihr.  
„Wie können Sie sich zu so etwas hergeben, Fräulein  
Reinhardt?“  
„Sie sah ihn verständnislos an.  
„Nehmen Sie denn nicht, wie eitelhaft das alles ist?“  
fragte er erregt. „Eine Schauausstellung der Persönlichkeit,  
weiter nichts!“  
„Sie vergeben den guten Zweck!“ sagte sie bereit. Und  
gleich darauf, in ihrem Glückseligkeit den Heider gar nicht auf-  
merksam lassend: „Sind Sie drollig, Herr Heider! Ich bin so  
verwöhnt! Alle sind gut zu mir. Ich bin auch allen gut,  
besonders.“ sagte sie munter und hob das Glas empor, das es bell  
besaßen war. „Es ist so schön hier! Ich bin so glücklich!“  
Sie atmete tief, ein wundervolles Lächeln hob ihre Oberlippe

Abonnementspreis  
Redaktion  
Korrespondenz

Abonnementspreis  
Redaktion  
Korrespondenz

Abonnementspreis  
Redaktion  
Korrespondenz